

+



Rheinische Blätter

Donnerstag,

~~~~~ N<sup>ro</sup>. 78. ~~~~~

den 14. November 1816.

## England.

London, vom 3. November. Nach Angaben, die für zuverlässig gelten, hat Rußland gegenwärtig 1,200,000 Mann unter den Waffen.

— Einer königlichen Ordonnanz zufolge, die unlängst in Frankreich erschienen ist, mußte das Wort Kaiser aus den französischen Gesetzbüchern verschwinden, und der König an seine Stelle treten. Jetzt findet sich dann in den Berathschlagungen des Staatsraths, daß der König diese oder jene Bemerkung über ein Gesetz, z. B. die Ehescheidung betreffend, machte, welches er später wirklich zurückgenommen hat. Der König von damals steht mit dem Könige von jetzt oft in einem grellen Kontraste. Hätte man diese Lüge auch auf die Geschichte ausgedehnt, — was die letzte Kammer leicht hätte durchsehen können — dann würde der König bei Jena und Austerlitz gesiegt haben, wäre in Rußland erfroren, nach Elba gegangen, gegen sich selbst im Aufbruch nach Frankreich zurückgekommen und hätte sich dann selbst im Amnestiegesetz zum Tode verurtheilt oder proskribirt. Die spassige Wirkung des veränderten Namens beweiset, daß die Veränderung nie hätte Ernst werden sollen.

— In England wird es mit jedem Tage unruhiger; und obgleich wir an tumultuarische Auftritte jeder Art ge-

wöhnt sind, die bei uns auch bei weitem die bedenklichen Folgen nicht haben wie auf dem Kontinente, weil hier jede Gährung ein Aufstand werden kann, so will es doch Manchem etwas zu toll scheinen. Der Mangel und die Armuth unter der zahlreichern Volksklasse macht jede Bewegung in der großen Masse bedenklich und gefährlich. Mit Revolutionen ist es ohne dies wie mit Gewittern: man hört den Schlag erst, wenn er schon getroffen hat, und kann nie mit Bestimmtheit sagen, wo sie anfangen und enden. Es ist eine kritische Zeit. Wer jetzt das Schiff des Staates steuern will, muß vom Handwerk seyn. Ein Palinurus, der den Kopf nicht am rechten Fleck hat, mag leicht das Schicksal des berühmten Ahnherrn auf der trojanischen Flotte haben.

An allen Orten wird das Mißvergnügen laut, und der böse Wille, der sich immer mit größerer Frechheit zeigt, sucht den Funken zur Flamme anzufachen. Jüngst fand man bei den Thüren der öffentlichen Häuser folgende gedruckte Aufforderung: »Britten zu den Waffen! Erbrecht alle Täden der Waffenschmiede und Gewehrhändler, derjenigen, die Geld auf Pfänder leihen, und andre Orte, wo ihr wahrscheinlich Waffen findet. Keinen höhern Getreidepreis! Nieder mit Lord Castlereagh! — nieder mit sei-

nem Kopfe! Keine Nationalschuld! Das ganze Land erwartet nur das Signal, das London geben muß, um zu den Waffen zu eilen. Haltet fest, jetzt gehts oder nie!«

N. B. Man wird bald andre gedruckte Zettel zirkuliren lassen, die weitere Nachrichten enthalten. «

### Frankreich.

Paris, vom 8. Novbr. In einer Schrift, welche die reinen Royalisten hier gegen die Minister zu verbreiten gesucht haben, findet man folgende Stelle: »Die Zeit ist endlich gekommen, in welcher die Völker die Könige retten.« Die Spanier haben sich den ihrigen wieder erobert. Die Preußen haben Friedrich Wilhelm genöthigt, das fremde Joch abzuwerfen, und haben Preußen gerettet. Die Franzosen werden den König von Frankreich von seinen Ministern retten. « — Welcher Unterschied ist nun zwischen den weißen und den dreifarbigten Jakobinern? Diese und jene wollen denselben Zweck durch dieselben Mittel, nämlich eigne Herrschaft und Gewalt durch Gewalt. Daß die Weißen Recht zu haben glauben und behaupten, ändert an der Sache nichts, weil die Dreifarbigen denselben Glauben mit derselben Ueberzeugung hatten und predigten. Also keine Ultra von keiner Seite! weil alles Uebermas unmäßig ist, und Verderben Verderben bleibt, es sey nun die Wirkung zu großer Hitze oder zu großer Kälte.

Der Constitutionnel sagt bei dieser Gelegenheit: »Einige Ehrgeizige, in Verzweiflung, daß die Regierung sich nicht nach ihren Wünschen und Absichten lenken läßt, haben die eiserne Stirn, sich Freunde des Monarchen und der Nation zu nennen, da doch die Erfüllung ihres Willens über die Nation und den Monarchen das größte Unheil bringen würde. Wissen sie denn vielleicht nicht, daß in den Departementen eine unermessliche Bevölkerung schon bei den Worten Feudalität, Privilegien, Korporationen und dergleichen schaudert? Welche Thorheit, uns überreden zu wollen, das Volk begünstige eine Partei, die es verabscheut, und es sey geneigt, den König von Frankreich zu zwingen, sich für diese Partei zu erklären!«

— Wir theilen hier ein merkwürdiges Beispiel von Industrie mit, das, wie wir hoffen, für den hungrigen Theil der gelehrten Welt nicht verloren gehen wird. Im Jahr 1813 schrieben Le Sur und d'Hauterive eine Geschichte der Kosacken, in der das berittene Völkchen, zur allgemeinen Lust der Franzosen, nicht übel mitgenommen ward. Der Kaiser belohnte die Schriftsteller, die ihm in

die Hände arbeiteten, nach Verdienst. Im Jahre 1816 — in den drei Jahren hat sich gar viel verändert — veranstaltet Hr. Le Sur eine neue Auflage, in der die Kosacken, wie sich denken läßt, eine ganz andre Figur machen, und durchaus wie honnete Leute erscheinen, überschickt dem Kaiser von Rußland, der sich gegen die gelehrte Vettelei immer nur zu großmüthig gezeigt hat, ein Exemplar, und erhält — einen Ring. Das heiße ich mit seinem Pfunde wuchern!

— In der Kammer der Deputirten ist man gegenwärtig mit der Untersuchung der Gültigkeit der Wahlen beschäftigt. Die Berichte, welche über diesen Gegenstand erstattet werden, enthalten interessante Thatsachen, die beweisen, welche Mittel sich die verschiedenen Parteien erlaubten, um die Wahlen in ihrem Sinne zu leiten. Wir führen nur einige davon an: Das Departement der Niederalpen hatte einen Deputirten zu wählen. Da aber die Büchse, in der sich die Stimmzettel befanden, gestohlen wurde, so hat die Wahl kein Resultat.

Der größte Lärm entstand über die Wahl des Departements vom Pas. de. Calais. Hr. v. Willele bestieg die Rednerbühne und sprach; »Meine Herren, es wurden mir unwidersprechliche Beweise mitgetheilt, daß man auf die Wahlen vom Pas. de. Calais einen konstitutionswidrigen Einfluß übte. Den 28. September erließ die erste Behörde des Departements, der Präfekt, folgendes offizielle Schreiben an die Wahlherren: »Ihre Eigenschaft als Wahlherr ist in einem Augenblick, wo das Schicksal Frankreichs in den Händen der Kollegien liegt, sehr wichtig. Beherzigen Sie gefälligst den Geist, der die Ordonnanz vom 5. September eingegeben hat; löste der König die Kammer auf, um sie wieder aus denselben Elementen zu bilden? Nein, wahrhaftig nicht. Ich bin ermächtigt, es zu sagen, zu wiederholen und zu schreiben. Der König wird mit Mißvergnügen jene Deputirten in der neuen Kammer sehen, die sich in der letzten Sitzung durch eine entschiedene Anhänglichkeit an die Majorität gegen die Regierung ausgezeichnet haben. Bei Ihrer Ankunft in Arras erzeigen Sie mir die Ehre, mich zu besuchen; ich allein kann Sie mit den wahren Gesinnungen des Königs bekannt machen. Versäumen Sie vor allem eine so heilige Pflicht nicht, wie die ist, zur Abstimmung zu kommen; der König, die Charte, Frankreich fordern es.

»Der Nequetmeister, Präfekt vom Pas. de. Calais, Unterzeichnet: Malouet.«

In der Versammlung erhob sich ein Murren. »Das Resultat der Wahl dieses Departements, fuhr dann der

Redner fort, beweiset nur zu sehr, daß dieses Konstitutionswidrige Verfahren die beabsichtigte Wirkung gethan hat « (zur Ordnung! ruft man von vielen Seiten), weil nur der von den ehemaligen Deputirten wieder gewählt worden ist, auf den Grund der Ausschließung keineswegs angewendet werden konnte. (Es entsteht ein wilder Lärm; man ruft: zur Ordnung! Herunter!) Der Redner fährt ungestört fort, und es wird nach und nach wieder ruhig. » Hätte eine Volksgährung, oder jede andre Ursache solchen Einfluß auf eine Wahl gehabt, würden Sie dieselbe genehmigen? « — Es wurde nun heftig über die Gültigkeit der Wahl gestritten; die Deputirten zankten sich, so wie sie beisammen saßen. Man stimmte endlich ab, und die Wahl wurde durch die Majorität für gültig erklärt. — Ein gutes Zeichen für die Minister!

In vielen Departementen zählte man mehr Stimmzettel als Stimmende, in manchen auch Zettel ohne Namen. Es mag überhaupt nicht sehr erbaulich zugegangen seyn.

### D e u t s c h l a n d.

München, vom 8. Novbr. Madame Catalani, welche sich nach ihrer Abreise von Frankfurt zu Baden und Straßburg aufgehalten hatte, und von da nach Paris zurückkehren wollte, fand es bei den Festen, welche zu München und Wien die Vermählung des Kaisers von Oestreich mit der Prinzessin Charlotte von Baiern veranlassen würde, mit der Prinzessin Interesse angemessen, die Reise nach Paris vor der Hand zu unterlassen und München und Wien zu besuchen. Sie traf einige Tage vor der Vermählung hier ein, hatte die Ehre Ihren Majestäten vorgestellt zu werden, und wurde mit der diesen hohen Personen eignen Güte und Freundlichkeit aufgenommen. Zum Beweise der Auszeichnung, welche ihr zu Theil ward, darf man nur bemerken, daß sie bei der Aufführung der italienischen Oper Cyrus am Tage der Auffahrt des kais. Großbotschafters, Fürsten Schwarzenberg, einen Platz im ersten Rang angewiesen erhielt. Im Publikum verbreitete sich die Nachricht, daß sie in einem großen Konzerte bei Hof und in der Folge in einem von ihr zu gebenden singen würde; große Freude! und wirklich würde sie hier gewiß gute Geschäfte gemacht haben. Aber ein unbescheidener Stolz und die üble Laune dieser durch allzuvielen Huldigungen ihres Talents verwöhnten und verjagten Künstlerin haben uns um dieses Vergnügens und Madame Catalani um die Dukaten gebracht, welche sie hier unfehlbar eingenommen haben würde. Am Vermählungsfeste wollte nemlich Mad. Catalani die Trauungszeremonie

in der königl. Hofkapelle sehen, und wurde auf das Chor geführt, wo sich die königl. Hofmusik, Sänger und Sängern befanden. Bei dem geringen Umfange der Hofkirche und dem zahlreichen Gefolge des Hofes bei dieser feierlichen Gelegenheit, waren alle übrige Plätze nach den Vorschriften einer an diesem Tage besonders strengen Hofetikette bestimmt und genau bezeichnet, so daß nur wenige Personen aus der Stadt dieser Zeremonie beiwohnen konnten. War der Platz, welchen Mad. Catalani auf dem Orchester einnahm, ihr nicht ausgezeichnet genug, oder wurde sie von ihrem Begleiter dazu veranlaßt, genug, sie verließ ihren ersten Sitz und nahm einen andern in der Tribüne der königl. Prinzessinen ein, in welcher ausgebreiteter rother Sammet die Plätze für die königl. Familie andeutete. Nach der Ankunft des Zuges in der Kirche machte ein diensthabender Kammerherr dem Begleiter der Mad. Catalani, welcher von hier war, bemerklich, daß niemand Fremdes hier anwesend seyn könne, und daß sich dieselbe zurückziehen möge. Mad. Catalani empfand dies so übel, daß sie ihren Verdruß nicht zurückhalten konnte und keinen Anstand nahm in etwas unbedachtsamen und unartigen Worten sich zu äußern, und nach denen sie sich, in ihrem unbescheidenen Stolz an einem solchen Tage an der Seite von Königinnen und Fürstinnen nicht am unrechten Platze zu seyn, für groß genug hielt. Mad. Catalani ließ sogleich ihre Pässe holen, und machte Anstalten zur Abreise, besann sich aber doch eines Bessern und blieb. Am folgenden Tage wurde sie mit königl. Equipage nach Hofe geholt, wo sie, ehnerachtet der schmeichelhaftesten Aufnahme von Seiten des Königs und der Königin, der neuvermählten Kaiserin und des ganzen Hofes, in Thränen und in Aeußerungen über die ihr vermeintlich widerfahrne Schmach ausbrach, welches weder auf ihre Sitten noch auf ihren Verstand einen vortheilhaften Schluß machen ließ. Der Hof zog sich hierauf von der Sängerin zurück, und sie entfernte sich beschämt, ihre üble Laune so sehr gezeigt zu haben. Es war vorher bestimmt gewesen, sie solle in dem, wegen der Vermählung angezeigten großen Konzerte, bei Hofe am folgenden Tage singen; aber nun war nicht mehr die Rede davon, und nach der Verletzung alles Anstandes von ihrer Seite gegen die erhabenen Personen, zog sich Alles von ihr zurück. Sie durfte nach diesem Auftritte selbst nicht mehr hoffen, in Wien eine günstige Aufnahme zu finden und reisete daher am Sonntage, den 3. Nov., nach mehreren vergeblichen Bemühungen, ihre Unart gut zu machen, nach Italien ab.

Frankfurt, vom 12. Nov. Die freie Stadt Frank-

furt hat das Schicksal der ihr von der Ausgleichungskommission für die Centrallasten des vormaligen Großherzogthums Frankfurt überwiesenen Staatsdiener durch abschlägige Zahlungen auf das Guthaben an Besoldungen seit dem 1. Jänner l. J. in der Art erleichtert, daß dieselbe ganz bereit seyn soll, das ältere Guthaben seit dem Monat Juni 1814 gleichfalls zu berichtigen, sobald die Ratifikation einer der allerhöchsten theilhaftigen Regierungen erfolgt seyn wird. Dieser Ratifikation darf man um so gewisser entgegensehen, als die Humanität, die hohe Aufklärung, die menschenfreundliche Behandlung jener allerhöchsten Regierung, von deren Genehmigung das Wohl oder Wehe aller noch nicht übernommenen Individuen abhängt, sich in häufigen verwandten Fällen auf das Edelste ausgesprochen und beurkundet hat, und die Krone Baiern und das Großherzogthum Weimar die auf ihren Antheil gefallenen Diener ohne Aufenthalt in den Genuß ihrer Gehühren setzten. Dem sey, wie ihm wolle, der freien Stadt Frankfurt bleibt der Ruhm, daß sie die Initiative des Bessern gegeben und das Recht der Centraldiener anerkannt und genehmigt hat! — Warum nicht früher, warum nur zur Hälfte und nicht ganz? Diese Fragen mit Bestand Rechts zu beantworten, ist der Augenblick noch nicht gekommen. Aus dankvoller Reminiscenz sollte in Frankfurt noch derselbe gute Geist walten, der bei Aufhebung der Klöster und Stifter die katholischen Welt- und Ordensgeistlichen großmüthig versorgte, großmüthig zu versorgen fortfährt.

Mit dem Besitze der Bestandtheile des vormaligen Großherzogthums Frankfurt oder der dafür eingetauschten Equivalente hätten zugleich alle Lasten, unzertrennlich von den Vortheilen, übergehen sollen. Mußten der genauern, definitiven Bestimmung dessen, was jeder Theilhabende zu tragen hatte, noch Diskussionen und Anordnungen vorausgehen, konnte bis dahin das Leben der Centraldiener nicht stille stehen und in Winterschlaf sinken, so war es gewiß die heiligste Pflicht, ihre Subsistenz in diesem Zwischenraume vermittelst abschlägiger Zahlungen zu sichern. Frankfurts Beispiel wirkte nicht; mit unter kam auch die Subsistenz zu spät. Schon war ein Centraldiener das Opfer, nicht so wohl der Krankheit als des Mangels, dem er besoldungslos und ohne Vermögen sich preisgegeben sah, — und erst in diesen Tagen fiel ein zweites, schauerhaftes Opfer der Unentschiedenheit, in der man die unglücklichen Centraldiener läßt. Ein gebildeter Mann, von guten Sitten, geord-

netem Lebenswandel und unverheirathet, vermochte nicht die Ungewißheit seiner Zukunft länger zu tragen; Selbstmord, — so vieler Unglücklichen, die nicht stark oder nicht schwach genug sind, um auszuhalten, letzte Zuflucht —, befreite ihn von Qualen, für die nur der einen Maßstab hat, den sie bestürmen. Er erhieng sich an seiner Stubenthüre! — Freilich eine Centrallast —, freilich 500 fl. jährlicher Besoldung weniger! Nein, es giebt kein Herz, das durch Herbeiführung solcher Mittel Gewinn kalkuliren könnte! Ein anderer Centraldiener irrte in der Welt umher, ohne daß sein Aufenthalt bis jetzt zu erfragen war! vielleicht ist er todt, und — dann eben nicht zu bedauern.

Dem linken Rheinufer, vom 11. Noobr. Die in No. 75. Ihrer geschätzten Blätter enthaltene Nachricht von den Wahlen zum Landrath in Neubaiern verdient um so mehr Beachtung, da sie in der Hauptsache ungegründet ist.

Der Korrespondent, aus dessen nicht für das Publikum bestimmtem Briefe die Nachricht, welche den fraglichen Artikel veranlaßte, genommen war, ist, wie er später bemerkte, durch eine ganz unächte Liste, auf welcher sich eine seltsame Mischung befand, und welche anfänglich als ächt in Umlauf war, irre geführt worden, und äußerte sich im Unmüthe über eine vermeintlich mißlungene gute Sache gegen einen Freund darüber zu voreilig.

Wichtig ist an seinen Mittheilungen zwar zweierlei, nemlich daß auch bei dieser Gelegenheit, wie früher, die gewöhnlichen Kunstgriffe von Listen, die man den Wählern aufzubringen versuchte, von Werbungen, Austauschen von Stimmen u. dergl. nicht unversucht blieben, so wie auch, daß die Ausschließung ganzer Stände, besonders aller Beamten, vorgeschlagen wurde. Allein die rechtlichen Leute waren nicht so unthätig, als Ihr Korrespondent damals glaubte, und am Ende stießen die Vorschläge (aus welchen erst der Landrath gewählt wird) der großen Mehrheit nach auf rechtliche Gutsherren und auf anerkannt achtbare Beamte, meist ebenfalls bedeutend begütert; und die schon früher zum Theil als beschlossenen Umlauf gekommenen Listen, auf welche jenes Urtheil sich bezog, waren durch diese unberechnete Gegenwirkung nun zu Nichts geworden.

Die hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen sind also zwar an sich wahr, passen aber nicht auf den Fall: es läßt sich im Gegentheil vermuthen, daß dieser Landrath volksthümlicher seyn, und mehr Gutes stiften werde, als von manchen sogenannten Ausschüssen zu erwarten seyn möchte, die sich anderwärts verdrängen.

Da es Pflicht ist, erkannten Irrthum auch unaufgefordert zu berichtigen; so ersuche ich Sie, diese nachträgliche Erläuterung aufzunehmen, um so mehr, da mein Korrespondent zwar ein vorschnelles Urtheil auf falsche Voraussetzungen fallen, aber gewiß weder Absicht noch Ursache haben konnte, irgend Jemanden Unrecht zu thun.